

**GLOBAL FEMINISMS
COMPARATIVE CASE STUDIES OF
WOMEN'S ACTIVISM AND SCHOLARSHIP**

SITE: Germany

**Transcript of Sigrid Metz-
Goeckel
Interviewer: Sławomira Walczewska**

Location: Cracow, Poland

Date: Oct 8, 2017

**University of Michigan
Institute for Research on Women and Gender
1136 Lane Hall Ann Arbor, MI 48109-1290
Tel: (734) 764-9537**

E-mail: um.gfp@umich.edu

Website:

<http://www.umich.edu/~glblfem>

© Regents of the University of Michigan, 2017

Sigrid Metz-Goeckel, geboren in August 1940 in Pietraszyn, einem Dorf in Südpolen nahe der tschechischen Grenze. Sie ist Wissenschaftlerin sowie eine Grenzgängerin zwischen Wissenschaft und Wissenschaftspolitik. Sie widmet sich sozialer Gerechtigkeit und der Verbesserung der Situation von Frauen. So gründete sie im Jahr 2004 die Stiftung „Aufmüpfige Frauen“.

Sie studierte Ökonomie an der Universität Mainz sowie Soziologie an der Gothe Universität in Frankfurt, Main und promovierte im Fach Sozialpsychologie und Politikwissenschaft an der Universität Gießen (1968-1972). Im Jahr 1976 wurde sie zur Professorin für Soziologie an die Technische Universität Dortmund berufen. Von 1976 bis 2005 war sie Direktorin des Zentrums für Hochschulbildung an der TU Dortmund, sowie Expertin in verschiedenen beratenden Kommissionen und Gremien z.B. für den Deutschen Bundestag. Sie war Initiatorin und Sprecherin des ersten Graduiertenkollegs für Frauenforschung (1993-1999) und eines Promotionskollegs der Hans-Böckler-Stiftung (2001-2008).

Sławomira Walczewska gründete 1995 die Frauenstiftung (eFKa) in Krakau. 1999 veröffentlichte Walczewska *Damen, Ritter und Feministinnen: Zum Frauenrechtsdiskurs in Polen*, das erste polnische Buch über die Emanzipation von Frauen aus historischer und kultureller Sicht. Als feministische Aktivistin und Wissenschaftlerin interessiert sie sich für internationale Frauenbewegungen und setzt sich intensiv für das Verständnis verschiedener Unterschiede und Schnittpunkte globaler Feminismen ein.

Transcriber's note:

[?] denotes incomprehensible passages. When I was not completely sure of having understood, I put the words in brackets and added a question mark [like this?] At times, but not consistently, I have marked stressed words by including the affect in brackets after the stressed word [stressed].

Sławomira Walczewska: Ich sage nur ganz offiziell, nazywam się Sławomira Walczewska, heute ist der 8. Oktober 2017. Wir sitzen beide mit, also ich bin jetzt im Zimmer mit [Professor?] Sigrid Metz-Goeckel aus Dortmund, und ich frage dich nach deinem feministisches Lebenslauf. Woher kam das, dass du dich für Feminismus interessiert, und auch engagiert hast. Erzähl bitte was, was du möchtest, und ja.

Sigrid Metz-Goeckel: Ja, zunächst einmal, das kann ein Prolog sein, ich bin zum wiederholten Male in Krakau. Und meine Erfahrungen mit Krakau sind so, dass ich auch im Alter die Erfahrung gemacht habe, dass man immer noch etwas Neues, auch Anspruchsvolles, lernen kann. Das ist mir eigentlich eine wichtige Botschaft. Aber meine feministische Haltung hat zwei Hintergründe. Oder Ursachen. Die eine ist, die eine Ursache ist eher unbewusst und hängt mit meiner Kindheit und meiner Familiensituation zusammen. Und die andere hängt mit meiner wissenschaftlichen Berufslaufbahn oder, wenn ich das so sagen darf, mit meiner Karriere zusammen. Fange ich an mit dem, was eigentlich so der Grundstock meines Lebens ist. Und das ist die Erfahrung, die ich mit meinen Geschwistern, mit meiner Mutter gemacht habe, die allein mit uns dreien, Januar 1945 auf die Flucht gegangen ist. Mein Vater, oder unser Vater, ist schon im März 1942 gleich nach der Invasion in Russland gefallen, sagt man im Deutschen, ein merkwürdiger Ausdruck. Und meine Mutter war eigentlich auf das Leben, das sie dann führen musste, überhaupt nicht vorbereitet. Wir haben dann ziemlich schwere Jahre verbracht bis 1950, in dem inzwischen polnischen Oberschlesien. Und die Haltung meiner Mutter, sowohl zum Nationalsozialismus als auch dann zu Polen war immer diejenige, sie hat ihren Namen als einzige ihrer Familie nicht germanisiert, und sie hat aber auch nicht für Polen optiert, als wir zwangsweise in Polen lebten. Und das ist so eine bestimmte Gradlinigkeit, und auch eine von innen kommende Selbständigkeit. Meine Mutter hat nicht studiert, aber sie hatte die Erfahrung gemacht, dass die Bildung das einzige ist, was man auf die Flucht mitnehmen kann. Das ist wirklich das Einzige, was einem helfen kann in der Gesellschaft, wo auch immer, neu sich zu integrieren und Fuß zu fassen. Und deshalb war das für sie ganz, ganz wichtig und selbstverständlich, dass alle drei Kinder eine höhere Schulbildung und auch ein Studium bekommen konnten. So dass ich, obwohl wir dann 1950 in ein kleines Dorf nach Ostfriesland auch als Flüchtlinge, äh, ja, umgesiedelt, nee, ja, hingekommen sind, ich will das nicht weiter beschreiben, ich schon sehr, sehr bald nach ein paar Monaten auch auf die deutsche höhere Schule gehen konnte. Das erklärt, und dann Abitur gemacht habe, aber dann in Hannover, in einer größeren Stadt auf einer Mädchenschule, und das erklärt, warum ich relativ jung, trotz dieser etwas verrückteren

Schul- und Bildungsbiografie, ich bin auf sieben Schulen gewesen, in zwei Sprachen, also warum ich relativ jung eigentlich Hochschullehrer, Professorin geworden bin. Ich bin immer ziemlich grade gegangen, immer mit der Unterstützung meiner Mutter, und auch immer in dem Bewusstsein, ich muss, ähm, ich muss tüchtig sein. So. Das ist das eine. Dann wurde ich, dann hab ich in Frankfurt Soziologie studiert, da lernt man, da verliert man seinen Glauben an einen jenseitigen Gott und wird irgendwie aufgeklärter im Verhältnis zu dem, wie man die Umwelt betrachtet. Wenn man Soziologie studiert, relativiert sich vieles, aber die Frankfurter Schule, wo ich studiert hab, an dem Institut für Sozialforschung bei renommierten jüdischen Intellektuellen, sehr bekannten, Adorno und Horkheimer, bei denen hab ich so einen kritischen Blick, einmal auf die Gesellschaft, auch auf die eigene Geschichte, und sehr früh, eigentlich schon auch in der Grundschule in [Plodry?] in Polen, die Geschichte der Juden, aber mehr noch die Geschichte der, mehr von der Geschichte der Polen aus der Perspektive der Polen und nicht aus der Perspektive der Besatzer oder der Deutschen oder meiner sonst eigentlich eher nationalsozialistischen Familie. Also, auch immer so die Erfahrung, ein bisschen anders zu sein als die Umgebung, in der ich mich bewegt habe. Oder einen Blick zu bekommen dafür, dass etwas nicht nur so, wie es sich darstellt, sondern auch anders sein kann. Oder gewesen ist. So. Als ich dann Professorin geworden bin, ach, ich muss noch sagen, dass vielleicht der dritte Aspekt meiner sogenannten Karriere war, ich hab dann bei Helge Pross promoviert. Und Helge Pross war die zweite, äh, Soziologie Professorin der Bundesrepublik. Und die hat mich auf eine ganz bestimmte Weise immer unterstützt. Ähnlich wie meine Mutter. Als ich gezweifelt habe, ob ich promovieren soll, hat sie gesagt, *selbstverständlich* machen Sie das. So. Und als ich den Ruf nach, an die Universität Dortmund, eine ganz junge, unbekannte Universität, bekam, hab ich gezweifelt und bin zu ihr hin und hab gesagt, ich hab einen Ruf nach Dortmund, aber ich weiß nicht, ich kenn die Stadt nicht, ich kenn dort niemanden, soll ich das wirklich annehmen? Und da sagte sie auch wieder, selbstverständlich nehmen Sie den ersten Ruf an! Und ein anderer wichtiger Satz war, dass sie sagte, wenn Sie Professorin sind, dann brauchen Sie nicht immer das zu machen, was die anderen Ihnen sagen, dann können Sie selber auch bestimmen, wie Sie es haben wollen. Und das war auch ein ganz wichtiger Satz, der passt dazu, dass ich dann aber in Dortmund an der Universität die Erfahrung gemacht habe, ich war die jüngste Professorin und die dritte Frau, und es gab um mich herum nur Männer. Und im Institut, dass ich aufbauen sollte, waren schon drei Männer. Aber dann nur noch Sekretärinnen und Sachbearbeiterinnen. Und das war für mich ganz komisch. Es war für mich ganz komisch, so dass ich den Satz eigentlich zusammenfassend formuliert habe: Ich bin bewusst Feministin geworden in dem Augenblick, wo ich Karriere gemacht habe und gemerkt habe, das ist nicht selbstverständlich. Das ist in dem Kontext, zu dem Zeitpunkt, eher etwas noch Ungewöhnliches gewesen. Und dann hab ich gesagt, naja. Alleine dort rumturnen [lacht], in der Wissenschaft, das ist nicht mein Ding, und hab angefangen, mehrere unterschiedliche Gruppen zu bilden. Hab alle Frauen, die in einem bestimmten Modellversuch als Wissenschaftlerinnen tätig waren, eingeladen zu einem Treffen. Und dann haben wir

festgestellt, dass die Arbeitsbedingungen dieser Frauen im Mittelbau, da waren nur zwei Professorinnen, das andere waren vielleicht 50 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen, dass die alle befristet waren und auch nicht wussten, wie's weitergehen sollte. Dann haben wir einen Arbeitskreis gebildet, Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von Nordrhein-Westfalen, und haben systematisch Wissenschafts- und Hochschulpolitik gemacht. Dann haben wir viele Anträge geschrieben und viele weitere Gruppen gebildet. Ja, und dann, da war irgendwie klar, dass die Konzentration auf Frauen und ihre Lebensmöglichkeiten, dazu gehörte auch, dass die Frauen, das waren ja alle Frauen in einem Alter, wo die normalerweise Kinder bekommen, dass wenn sie Kinder bekommen, das für sie noch mal schwieriger ist als wenn sie keine haben. Wenn sie befristete Verträge hatten, dann wurde das nicht anerkannt, die Schwangerschaftsbeschäftigungsverbote und die Dauer. Jedenfalls haben wir Memor, viel Memoranden verfasst als Arbeitskreis. Und an das Ministerium und andere Institutionen geschickt, und hatten dann sehr bald eigentlich mit unserem Wissenschaftsministerium regelmäßig, mindestens einmal im Semester, ein Gespräch, wo wir gesagt haben, wir möchten das und das und das verändert haben. Und etwa so innerhalb von zehn Jahren haben wir relativ viel durchgesetzt. Als wir 20, oder 25 Jahre später wieder ein Gespräch mit der Wissenschaftsministerin, die zehn Jahre lang Ministerin war und für uns Wissenschaftlerinnen zuständig, fragt, als wir sie fragten, wieso kam es eigentlich, dass wir so ein kontinuierliches, stetiges Gespräch mit dem, mit ihr als Wissenschaftsministerin haben konnten und sie auch immer eigentlich versucht hat, zumindestens auch in ihrem Rahmen, uns zu unterstützen. Und da hat sie gesagt, das war so neu, dass sich Frauen als Frauen zusammentun und artikulieren, was sie anders haben wollten. Ja, sagt sie, das, aus der politischen Perspektive war das dann für sie auch, ich will nicht sagen selbstverständlich, aber auch, ja eigentlich so, aus dem politischen, aus ihrem politischen Verständnis heraus, richtig. Und gut. Und so sind wir eigentlich, ähm, politisch-feministisch bewusst geworden. Wir können als Frauen dezidiert Politik machen. Wir können ein wenig, ein wenig [betont] an unseren Bedingungen selber ändern. Wir können es aber nicht allein. Wir müssen uns zusammentun, und wir müssen auch Formen finden, mit denen, die die Macht haben und entscheiden können, in Gespräche und in Entscheidungsprozesse zu kommen. Und das ist eigentlich das, was meine Wissenschaftsgeschichte als Frau in Nordrhein-Westfalen betrifft. Ich hab mich dann später auch wegbeworben, hab auch Rufe bekommen, konnte, hab auch sehr, ähm, sehr gute, naja, Ministerposten angeboten bekommen. Ich bin aber immer in Dortmund geblieben. Einmal weil ich dort dann verwurzelt bin und ich im höheren Alter, nach 20 Jahren, wollt ich nicht wieder pendeln. Ich bin lange gependelt auch. Und so ist eigentlich die Universität Dortmund meine Universität geworden, weil ich viel an ihr, ja, und mit allen Rektoraten, mit den Gremien, verhandelt habe. Und als ich die ersten Auftritte im Senat hatte, das ist das Entscheidungsgremien, -gremium in der Universität. Und ich war wirklich die einzige Frau. Und ich kam und sagte, ich möchte einen Schwerpunkt Frauenstudien einrichten. Und ich möchte, dass die Universität auch ein Programm macht für Frauen, die kein Abitur haben,

aber noch studieren wollen, und wie man denen hilft weiter, weiterzukommen, dann hatte ich sehr schnell einen ganz schlechten Ruf. Wirklich. Also, also, Frauenwissenschaft gibt es nicht. Oder: die Männerhasserin. Nicht? Die hatten ja immer die Vorstellung, ich würde den Männern übel wollen. Ich wollte ja was für Frauen. Das hat ja nicht immer unbedingt etwas mit, mit, mit negativen Gefühlen gegenüber Männern zu tun. Wohl mit Kritik an bestimmten Machtverhaltensweisen und Entscheidungen. Also, ich hab dann, ähm, viele Niederlagen im Senat erlebt, in dem Gremium, wo ich was gewünscht oder gefordert hab. Aber immer auch, nach mehreren Versuchen, äh, dann doch mich auch durchgesetzt. Und meistens mit Hilfe des Rektorats, und einige aufgeschlossene Männer, mit denen ich dann auch Einzelgespräche geführt habe und gesagt habe, können wir uns nicht mal unterhalten, ich erkläre Ihnen, was ich eigentlich vorhabe und warum das vernünftig ist. Und das hat eigentlich dann doch dazu geführt, dass... naja, die Frage, ob eine Institution wie die Universität lernen [betont] kann, wie sie sich verändern kann, auch das, und wie das möglich ist. Ich finde, das ist eine interessante Forschungsfrage. Ich kann aber sagen, dass in den fast 40 Jahren, in denen ich an der Universität Dortmund war, zumindestens vieles sich verändert hat, und selbstverständlich geworden ist. Das hängt nicht mit meinen Aktivitäten zusammen. Aber auch damit, dass sich die Frauen viel bewusster geworden sind, wie sie Fuß fassen können in der Wissenschaft. Wir haben jetzt eine Rektorin. Wir haben Gleit-, Frauenbeauftragte, Gleichstellungsbeauftragte. Wir haben ein Gleichstellungsgesetz des Landes. Wir haben Schwerpunkte der Frauenforschung. Wir haben Professuren der Frauen, die Frauen- und Geschlechterforschung im Schwerpunkt haben, in der Denomination haben. In der Literatur. In der Soziologie. ... Vier oder fünf. In der Raumplanung hatten wir auch eine, die ist jetzt aber emeritiert. Also es gibt immer noch, immer noch genug Probleme. Ich will das gar nicht schönreden. Aber meine Erfahrung ist, dass in der Art und Weise, wie wir Politik gemacht haben, dass das durchaus auch erfolgreich war. Wir haben aber nicht das System geändert. Wir haben nur innerhalb des Systems für Frauen mehr Platz geschaffen. Und ein, und mehr Koalitionen zwischen Frauen, und auch einige zwischen Männern. Und nach vierzig Jahren, jetzt steige ich ja, denke ich, dieses Jahr endgültig aus, muss ich sagen, es war, es war, ich will nicht sagen, wider Erwarten, aber als ich meine Abschiedsvorlesung gehalten habe, ich habe eine große Abschiedsvorlesung gehalten, da war so viel Positives, das zu mir zurückgekommen ist, dass ich sagen muss, es war ein gutes Leben. Es war ein gutes Leben. Und das auch als Feministin.

SW: Ja, ähm, willst du nicht ein bisschen über dein, deine konkreten Projekte, über deine Forschung in der Staaten, über deine Frauenuniversität erzählen? Das sind konkrete Beispiele, was du sonst auch gemacht hast.

[00:19:39.18] SM: Ja. Ja, ähm, das war jetzt mehr so der Lebenslauf. Die Projekte, die ich gemacht habe, waren auch in mehrere Richtungen. Einmal auch die Institutionen verändern, das hab ich ja bisschen schon versucht mit der Universität. Ich war dann auch

Sachverständige in einer Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur zukünftigen Bildungspolitik, wo das auch auf der größeren Ebene wir versucht haben. Und mit dem Arbeitskreis haben wir ja auch, waren wir auch mit aktiv, das Grundgesetz zu ändern, dass der Artikel 3, Männer und Frauen sind gleichberechtigt, dass der einen Zusatz bekam, und dass alle die Diskriminierungen, dass sie aktiv dazu beitragen, Diskriminierungen abzubauen. Na gut. Dann haben wir natürlich versucht, oder ich war da, da war ich sehr aktiv, über ein Arbeit, über ein Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb der Wissenschaft Inhalte auch zu verändern. Und die Geschlechterperspektive, die feministische Perspektive, in die Inhalte reinzubringen. Dazu gehörte, gehören Forschungsschwerpunkte in der Deutschen Gesellschaft, in der Deutschen Forschungsgemeinschaft, auch Programme der Ministerien. Und ein anderes, und da hab ich verschiedene Projekte gemacht zu Koedukation, zu den Technik- und Naturwissenschaftspotentialen von Frauen. Auch eines zu Migration und, genauer, zu den polnischen Frauen aus Polen, die in deutschen Haushalten Pflege- und Haushaltsarbeit machen. Das war von der Deutschen, nee von der Volkswagen-Stiftung finanziert. Dann haben wir, hab ich, war ich Initiatorin und Sprecherin eines Graduiertenkollegs. Da haben wir auch mit mehreren Professorinnen aus den umliegenden Universitäten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte, gut [betont] finanzierte Unterstützung bekommen. Stipendien und Habilitationsstipendien, Promotions- und Habilitationsstipendien für weiblichen Nachwuchs zu bekommen. Nur für Frauen. Das war das erste Frauen- und Geschlechterforschung, nur von Hochschullehrern, nur für weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs. Das war etwa zehn Jahre. Und dann haben, hab ich, aber eigentlich war die Initiatorin Ayla Neusel, mit Ayla Neusel die internationale Frauenuniversität konzipiert. Natürlich auch teilgenommen und die Evaluation gemacht. Da sind mehrere Bücher entstanden. Und das letzte Projekt, auch ein relativ großes Projekt, nee, zwei waren das eigentlich, das eine war auf der Basis von großen Datensätzen, äh, wie die generativen Entscheidungen von Wissenschaftlerinnen, ob sie Kinder haben wollen, und wann und wie viele, und unter welchen Umständen, das war ein Projekt, das eine relativ große Wirksamkeit hatte, weil das Ergebnis war, dass die Wissenschaftlerinnen viel weniger als andere akademisch ausgebildete Frauen Kinder bekommen. Viel weniger. [00:23:43.05] Weil sie eine prekäre Lebenssituation haben. Und das andere Projekt, ähm, das handelt konsequent folgend daraus, war ein Projekt, äh, warum, wieviel und wann Frauen aussteigen. Frauen und Männer aussteigen. Eine Drop-out-Studie aus der Wissenschaft. Das war jetzt mein letztes großes Projekt. Und das bleibt auch mein letztes. Und dann hab ich eine Stiftung gegründet. Ja. Und eine Stiftung gegründet auch für Frauen. Und zwar als ich fünfzig Jahre alt wurde, da hatte ich relativ viel Geld, weil ich ziemlich gut dotiert wurde durch den Deutschen Bundestag, als Sachverständige. Und da hab ich groß gefeiert, mit 150 oder so Leuten. Und hab aber gesagt, ich möchte keine Blumen, keine Geschenke, ich möchte etw, ich möchte eine Stiftung errichten, und ich möchte eine Spende auf mein Konto, und das Konto bekam den Namen - aber aus der Situation heraus -

"aufmüpfige Frauen". Naja. Und da sind 30.000 DM zusammengekommen. Ich hab das auch noch bisschen aufgefüttert, muss ich sagen. Und meine Familie hat auch viel gegeben. Ja, und das war der Grundstock dann weiter 10 Jahre lang zu sparen und Spenden zu sammeln und dann hab ich 2004 die Stiftung gegründet, die aufmüpfige Frauen auszeichnet, die zur Verbesserung der Situation von Frauen und des Gemeinwohl beitragen. Ja. Und das ist jetzt mein Alterswerk. Das muss noch ein bisschen glänzen, das ist noch zu klein.

[00:25:39.24] SW: Ja, du, du stellst dich immer neue Aufgaben. Aber können wir noch ein bisschen über Vergangenheit, du warst in der Staaten. Hast du auch geforscht. Ist dieses, hat diese Aufenthalt in der Vereinigten Staaten irgendwie dich feministisch auch, hm, unterstützt?

[00:26:01.12] SM: Ja, ich, ich war ein akademisches Jahr in einem Frauencollege, Wellesley, eines von den Seven Sisters. Und ich bin da hingefahren, weil ich mich mit der Koedukation beschäftigt habe. Und anders als in Deutschland, wo es keine Frauenuniversitäten gab - wohl höhere Schulen für Mädchen, aber die hatten meistens ein nicht so gutes Ansehen - aber diese Seven Sisters in den USA, die haben schon, ähm, das ist auch ein kleines Außenseitergleis der akademischen Bildung. Aber die haben es geschafft, ziemlich gute Reputation zu bekommen, und waren vor allem sehr erfolgreich in der Ausbildung von Frauen, die dann in der Gesellschaft gute angesehene Positionen erreicht haben. Zum Teil hängt es auch damit zusammen, dass die eine längere Tradition in der Frauenbildung hatten, und die, diese Generation auch mehrheitlich überhaupt dann auch auf diesen Frauencolleges ausgebildet wurde. Das war in Deutschland und den anderen europäischen Ländern anders. Und dieses Wellesley College, das war ein sehr selbstbewusstes College, das nur Präsidentinnen hatte. Und Hillary Clinton ist zum Beispiel eine der Absolventinnen, und die Albright war auch eine. Und es gibt wirklich ganz, ganz viele, die auf diesem und auf den anderen Seven Sisters, die sind sehr bekannt, ausgebildet wurden. Also, erwarte das Beste von den Frauen und du bekommst es. Das ist so ein Motto. Die haben schon auch einen etwas elitäreres Bewusstsein, muss ich kritisch auch sagen. Aber Hillary Clinton hat es zum Beispiel geschafft, weil die war Präsidentin des College Government. Die Studentinnen haben ein Government. Und die Hochschulleitung heißt Administration. Bei uns ist es anders, die Leitung und die Verwaltung sind eigentlich in den Händen der Professoren, und der Asta, die studentische Vertretung spielt eigentlich keine so große Rolle. Aber das Student Government, das ist, das ist ganz wichtig in, in diesem College gewesen. Das fand ich hochgradig interessant. Und Hillary Clinton war Präsidentin dieses Government. Die haben auch ein Kabinett, Kabinett mit den entsprechenden Positionen. Und das College war eigentlich eher republikanisch, und ist dann in den Zeiten der Studentenbewegung auch in den USA demokratisch geworden. Deshalb ist sie mit, mit, mit Clinton, also sind die Clintons Demokraten geworden. Und er war ja auch, Bill Clinton war ja auch einer, der nicht in den Vietnam-Krieg gegangen ist, sondern nach, ich glaub nach England zum Studium, ne? Na

jedenfalls ist er einer, der den Wehrdienst verweigert hat, was ihm bei den Republikanern auch, äh, geschadet hat, in deren Augen, ne, war er ja nicht nationalistisch genug. Na, und dort hab ich einfach so was wie ein soziologisches Porträt dieses Colleges gemacht, ne. Und das war, mit vielen Interviews, und, äh, Dokumentenanalysen, Historie, und so. Ein sehr, für mich ein sehr schönes Projekt. Für mich war das, äh, ich war auch ein Jahr in Paris. Und da hab ich mich mit den, äh, wie wird narodowość, wie wird Staatsbürgerschaft konstituiert. Damit, mit diesem Thema hab ich mich beschäftigt, weil Paris ist eine internationale Stadt, schon sehr lange. Mit sehr sehr vielen Migranten. Und man hat nicht den Eindruck, dass sie, dass sie, abgesehen von den vielen, ähm, von den aus Nordafrika, aus Algerien emigrierten Jugendlichen, und zum Teil noch aus den Kolonien remigrierten Personen, abgesehen davon, dass sie auch Probleme in den Banlieues haben, weil auch eine bestimmte Separierung der, der anders, der Anderen, ähm, erfolgt ist, ist eigentlich aber auf der kulturellen und auf der intellektuellen Ebene in Frankreich die Mischung schon lange, schon lange ziemlich selbstverständlich. Aber das ist immer ein Problem. Die Eliten sind viel internationaler, aufgeschlossener, als dann die anderen Gruppierungen. Weil da ist, das müsste man noch mal anders, anders betrachten, als ich das bisher gemacht habe. Aber ich hab mich mit der, mit der Konstruktion, äh, von Staatsbürgerschaft..., es gibt die nach dem Blut, es gibt die nach dem Geburtsort, Amerika hat die Nationalität nach dem Geburtsort, unabhängig von den Eltern bist du Amerikaner..., das ist ja für Polen, für Polen das absolute Kontrastprogramm. Weil die Polen, für die ist das Blut, wer einmal Pole war und in Polen geboren wurde, der bleibt es ewig. Auch wenn er 20 Jahre, und auch die Nationalität in USA hat, bleibt er für die Polen Pole. Das ist eine völlig andere Denkart, ne? Und die Deutschen haben eher auch so eine Blut-, aber nicht so stark wie die Polen. Ich kann das für die Polen schon verstehen, dass die andere, ein anderes Selbstbewusstsein ihrer Staatsbürgerschaft haben. Mussten sie auch haben. Das ist klar. Naja. Das war so ein anderes Thema, das mich jetzt auch beschäftigt, was aktuelle Migration betrifft. Und was heißt es eigentlich, international ausgerichtet zu sein. Oder nicht nationalistisch eng ausgerichtet zu sein. Was auch zum Feminismus gehört.

[00:33:11.09] SW: Du hattest viele Schüler, Doktorandinnen, Schülerinnen, Studentinnen, hm, die, hm, hast du dich irgendwie als, hm, Wegmacherin, für Betreuerin, Unterstützerin auch gefühlt? Oder vielmehr, warst du auch genervt durch diese Mengen? Immer so eine Frau als Professorin, sie zieht andere Frauen an. Und wie sah deine Kollaboration, Zusammenarbeit mit den anderen, weniger erfahrenen Frauen, [die bei dir gelernt haben?]...?

[00:33:54.11] SM: [seufzt] Also ein Problem, also ich habe wirklich sehr viele, glaube fast siebzig Doktorandinnen gehabt, das ist sehr viel. Das ist sehr viel, hängt aber damit zusammen, dass ich a) 40 Jahre lang Professorin war, und ein Graduiertenkolleg betreut habe, und auch ein Promotionskolleg von einer Stiftung auch 6 Jahre, von der Hans-Böckler-

Stiftung. Dadurch hatte ich immer viele Doktorandinnen und hab auch ein Doktorandencolloquium gehabt, unabhängig auch noch mal von dem Graduiertenkolleg. Und es ist tatsächlich so, dass ich, die erste Studentin, das ist eine schöne Geschichte, die erste Studentin, der ich gesagt habe, ach willst du nicht promovieren, weil sie mir aufgefallen ist, weil sie so klug und gut und engagiert war, die hat gesagt, nein nein, mach ich nicht. Und als ich aufgehört habe, äh, neu aufzunehmen, weil muss ja mal Schluss sein, ist sie gekommen und sagte, ich möchte promovieren. [lacht] Und die hat dann auch wirklich promoviert und hat eine schöne Arbeit gemacht, und publiziert weiter. Aber generell möchte ich sagen, zu Anfang war das schwierig, dass die Frauen sich zutrauten zu promovieren. Also, Wissenschaftlerinnen zu werden. Und das hat sich auch verändert. Die letzten Jahre konnte ich mich eher nicht retten. Also, hatte ich immer so viele, dass es schon an der Grenze war, die ich gut betreuen konnte. Und die Arbeit, die ich am meisten betreut habe, das war die von der Patrizia Kniesga, die formell schon gar nicht mehr meine Doktorandin war, sondern, aber deren Texte ich immer wieder gelesen habe, und die immer wieder ich beraten habe und so. So viel hätte ich in jede einzelne der Doktorandinnen gar nicht investieren können, bei den anderen Aufgaben, die ich hatte. Aber das schönste eigentlich war, die Betreuung der Doktorandinnen war für mich der schönste Teil meiner wissenschaftlichen Arbeit. Das kann ich auch schnell erklären. Weil die Doktorandinnen - ich hatte auch einige Doktoranden - die sind eigentlich meine wissenschaftliche Weiterbildung gewesen. Meine wissenschaftliche Fortbildung. Weil die Doktorandin, der Doktorand, eigentlich ziemlich bald auf seinem Gebiet mindestens auf Augenhöhe mit der Betreuerin ist. Wenn nicht sogar eigentlich am Ende ist die andere, der andere der Experte, und man ist eigentlich diejenige, die nur sehr allgemein noch berät. Und das ist, das ist was sehr Schönes. Das ist wirklich schön, diese Arbeit nicht als ein einseitiges Verhältnis - ich gebe dem Doktoranden, der Doktorandin etwas- sondern das ist fast umgekehrt.

[00:37:22.24] SW: Ähm, ich hätte, hättest du ein Message, einen Ratschlag, Ratschlag für junge Frauen, die anfangen, die jetzt anfangen zu studieren? Ein, was du sagen würdest? Nach, von deinen Erfahrungen?

[00:38:00.09] SM: [atmet hörbar aus] Ich glaube, Ratschläge, die kann man nicht gut geben. Nee. Ich kann sagen, dass die Erfahrung mit den Doktoranden, dass da die Beziehungsebene auch sehr wichtig ist. Also man muss die Doktoranden akzeptieren als andere und dabei selber lernen. Das scheint mir wichtig. Ich fand es schwieriger, schwieriger in den Forschungsprojekten. Da sind oft Probleme aufgetaucht, an denen ich bestimmt beteiligt war, aber die ich bis auf den heutigen Tag nicht richtig verstehe. Also, das, das die Kommunikation schwierig wird. Aber, das, das Doktormutter sag ich jetzt, Doktormutter-Doktorandin-Verhältnis ist ja eigentlich auch ein Abhängigkeitsverhältnis. Vielleicht ist das leichter für eine Doktormutter als auch, als in einem Forschungsteam, wo man gleich und

gleicher ist, weil das ja schon selbständige Frauen sind. Also darüber müsste ich auch noch mal neu nachdenken, und zwar über die, die Probleme und Beziehungsbrüche.

[00:40:06.19] SW: Auf Verhältnis mit den Doktoranden auf Augenhöhe und zugleich Abhängigkeitsverhältnis. Wie kann man das vereinbaren?

[00:40:17.01] SM: Dazu kann ich, kann ich nichts, nichts abschließend und schon gar nichts als Ratschlag sagen. Man muss darüber nachdenken, was man macht. Aber ich kann nichts für andere sagen. Aber Zutrauen, Zutrauen in das selbständige Denken. Das ist ein wichtiger, wichtiges Motiv, also. Das ist aber kein Ratschlag, man kann das nicht jemandem raten, wenn der nicht will.

[00:40:58.27] SW: Hm [zustimmend]. Andere Feministen auf deinem Weg, auf deinem persönlichen Lebensweg? Irgendwelche...?

[00:41:07.19] SM-G: Was, es knüpft an, was ich vorhin gesagt habe über auch Erfahrungen in Forschungsprojekten. Ich muss sagen, dass Feministinnen sich auch sehr streiten, sehr viel Beziehungsprobleme haben. Sehr viel Konkurrenz und Neid ist, also ich kann nicht sagen, das ist eine heile Welt. Das kann ich nicht sagen. Da ist etwas Gemeinsames, und das ist wenn sich eine Gruppe neu konstituiert, dann ist meistens viel wechselseitiges Verständnis, Neugier. Aber nach einer Weile entstehen Probleme. Und die Kommunikation wird schwierig, und Konkurrenzen werden dominant. Und dann gehen viele Gruppen auch kaputt. Und das ist, find ich, noch mal sehr schwierig. Das, darüber zu forschen, und sich darüber noch vermehrt, vertieft Gedanken zu machen, das fänd ich schon, das fänd ich auch noch mal gut. Jetzt ist es so, dass wir durch die, wir haben ja einen neuen, einen neuen Gegenwind. Also wir haben bisschen mehr Einfluss bekommen, auch Verständnis dafür, dass die Frauen etwas anderes wollen als die Tradition ihnen zugeschrieben hat, und vor allem, dass sie gleich gut gebildet und motiviert sind, und wirklich fähig [betont], also das ist ja so offensichtlich, dass die wenigsten das noch leugnen. Also ich hab ja noch angefangen zu studieren mit dem Qualifikationsdefizit der Frauen. Das ist weg. Die junge Generation ist genauso gebildet, wenn nicht gebildeter, motivierter, als die Männer. Das bedeutet natürlich, dass die Männer auch abgeben müssen. Es wird, es findet eine Umverteilung statt der Ressourcen, der Posten. Und auch eine Veränderung, wenn sich die Männer nicht verändern, dann ist das schlimm. Und der Gegenwind, der jetzt kommt, gegen die Genderforschung, gegen die Gleichstellung, oder von bestimmten Parteien und Bewegungen. Das hängt natürlich damit zusammen, dass sie auch bedroht sind durch das, durch die, ja, durch die, dass die alte Hierarchie nicht mehr funktioniert.

[00:43:53.02] SW: Würdest du sagen, dass du in eine, deine privaten Situation so, zufrieden, zufriedene Situation erreicht hast? Dass du zufrieden von, in deiner Umgebung bist, wenn es um Frauen-Männer-Verhältnisse geht?

[00:44:10.23] SM-G: Ja, doch. Eindeutig. Eindeutig. Ich war, ich hatte immer ja das Privileg, dass meine Mutter, und meine Familie, mein Bruder, meine Schwester, haben [Abbruch der Aufnahme]